

Die deutsche Hochschule in Staat und Gesellschaft

I

Alle paar Jahre wird versucht, den Standort der Hochschule wie auf einem von Staat und Gesellschaft gebildeten Koordinatenkreuz zu bestimmen. Dieser Versuch endet immer mit dem reizvollen Ergebnis, den theoretisch gefundenen Standort der Hochschule mit der schlechter und schlimmer gewordenen Wirklichkeit von Staat und Gesellschaft vergleichen zu können — und dadurch genügend Stoff zu finden, um über die Gründe und Hintergründe des heutigen Mißbehagens, der Fehlentwicklung und des Verfalls nachzusinnen.

Jede Fixierung des Standortes der Hochschule in Staat und Gesellschaft ist immer nur eine Augenblicksache, da die angenommenen Maßstäbe Staat und Gesellschaft sich laufend wandeln — ob bessern oder verschlechtern, ist dabei nicht nur eine Geschmacks-, sondern auch eine Generationenfrage.

Deshalb ist die Aufgabe, Standort und Funktion der Hochschule zu bestimmen, dauernd aktuell; aber heute kann man über dieses dauernde Interesse hinaus noch feststellen, daß gewisse gesellschaftliche oder politische Maßnahmen mit einem willkürlich aus der Geschichte herausgegriffenen Idealbild der Hochschule begründet werden. Dieser Versuch widerspricht der geschichtlichen Erfahrung, nach der oft sogar in einem einzigen Jahrhundert das Selbstverständnis des Staates sich mehrmals wandelt und dadurch Änderungen des Standorts und Ranges der Universitäten und Hochschulen bewirkt.

II

Im Fürstenstaat nach dem Bilde *Macchiavellis* hatte die Universität brauchbare Juristen zu liefern und mit den Wissenschaften, einschließlich Theologie und Künsten, den Glanz des Hofes zu vermehren.

Das angelsächsische Staatsideal nach *Thomas Morus* dagegen erhoffte von den Universitäten eine missionarische Ausbreitung der Bildung, die jedem Außenstehenden ermöglichte, Mitglied des auserwählten Elitevolkes zu werden.

In dem Kleinstaatenideal des *Erasmus von Rotterdam* zähmen die Universitäten die wilden Naturen; das Studium ist eine andere Form der Askese.

Doch in Zeiten, in denen das Selbstbewußtsein des Staates gering ist und er sich zum weltlichen Arm eines *Calvin* oder *Ignaz von Loyola* degradieren läßt, werden die Universitäten Spielbälle in den Auseinandersetzungen. Diese äußerste Einflußlosigkeit wird auch nicht durch die strahlenden Beispiele von Märtyrern aus dem Professorenstande aufgehoben, die es früher gab und in ideologischen Kämpfen immer wieder gibt.

Erst als der Staat sich souverän über den Streit der Konfessionen setzte, bekam die Hochschule wieder einen Rang. Aber in diesem von *Bodinus* entwickelten Souveränitätsbegriff, der völlig zu Recht „Paris eine Messe wert“ sein lassen konnte, bahnt sich schon der als „Leviathan“ alles verschlingende Machtstaat eines *Hobbes* an, der letzten Endes keinen Raum für eine Forschung läßt, bei der nicht das Ergebnis vorher vom Staat bestimmt ist.

Gegen diese geistige Machtkonzentration des Staates wehrt sich erstmalig von der Universität ausgehend eine Art bürgerlicher Juristen- und Gelehrtenchicht, während die Konfessionen mit den absoluten Herrschern paktieren wollten.

Fast die gesamte gelehrte Welt beteiligte sich an der Suche, das beste und vernünftigste Maß des Politischen zu finden, zumal in dieser „besten aller Welten“ die meisten politischen Schwierigkeiten auf veraltete und ungeprüft übernommene Einrichtungen zurückzuführen waren. Von *Leibniz* über *John Locke* bis zu *Montesquieu* steigert sich der Versuch, das Leben der menschlichen Gemeinschaften von wissenschaftlichen Beobachtungen her zu regeln. Als *Montesquieu* nach dem Studium der zeitgenössischen Kulturen und der Geschichte sich die Frage stellte, welche Gesetze über die Welt gleichzeitig verbreitet oder welche im Laufe der Geschichte in einem Land gleichgeblieben seien, mußte er die anfänglich deprimierende Antwort geben, daß es kein für die Vielzahl der menschlichen Gemeinschaften allgemein gültiges Gesetz gibt. Aber aus dieser Einsicht heraus postulierte er die bis heute politisch wirksame Feststellung, daß allen menschlichen Gemeinschaften der Wille zum Gesetz eingeboren ist. Im Politischen war die Gewaltenteilung möglich geworden, der Machtstaat scheinbar neutralisiert und die politischen Auseinandersetzungen auf die gesetzgebende Gewalt beschränkt.

Im Zeitalter dieser Geisteshaltung gewinnt die Hochschule größte politische Wirksamkeit. Von der geistigen Durchdringung her glaubte sogar *Kant* an die Möglichkeit des ewigen Friedens, für den nach der gängigen Auffassung nur noch weltbürgerliche Verfassungen in allen Staaten zu schaffen waren. Die klaren geistigen Kräfte sollten „die Grenzen der Wirksamkeit des Staates“ von der Universität her (*Humboldt*) bestimmen. Knapp fünfzig Jahre später ist der Einfluß der Gelehrten auf den Staat im deutschen Sprachbereich verspielt. In England, Rußland und Frankreich haben die Versuche der Gelehrten, liberale Staatsmaßnahmen durchzudrücken, auch eine rückläufige Erfolgsaussicht im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Die irrationellen Kräfte (*Rousseau*, Romantik, Nation und Volksgeist) lassen zwar gelehrte Charaktere (*Grimm*, *Arndt*, *Uhland*) auf dem Umweg über die Dichtkunst und die Deutung der Geschichte (*V. Hugo*, *Lamartine*, *Tocqueville*, *Guizot*, *Niebuhr* und *Ranke*) zu einem spürbaren politischen Einfluß kommen, aber die von *Haller* geforderte „Restauration der Staatswissenschaften“ stellte eindeutig die Staatsinteressen über die Freiheit der Forschung und Lehre. *Metternichs* Demagogenverbot ist nicht böseartig, sondern lediglich konsequent.

Der Staat stellt die Wissenschaft wieder in seinen Dienst. *Hegel* ist das großartigste Beispiel. Er hat den bestehenden protestantisch-preußischen Staat als (zu seiner Zeit) höchsten Sinn der Weltgeschichte gefeiert. Er hätte jede politische Umwälzung mit seinem System ebenso erklärt und gefeiert. Dies soll kein Vorwurf gegen *Hegel* sein, sondern lediglich die Behauptung belegen, daß von dem Geist der Hochschule her kein politisches Bewußtsein neu gestaltet und entwickelt wurde, zumal nach dem Scheitern des „Professorenparlaments“ im Jahre 1848. Der Staat sucht sich seine Helfer bei den Universitäten. Gegen das Ende des 19. Jahrhunderts unter der Geisteshaltung des Imperialismus erfinden die Hochschulen immer neue Wissenschaftszweige entsprechend den politischen Bedürfnissen des Staates. Verschiedene Wirtschaftslehren, Geschichtsschreibung (*Treitschke*, *Seeley*), Geopolitik und Rassenlehre dienen bewußt und ausschließlich dem Staat.

Gewiß gibt es Professoren mit politischem Gewicht, aber sie haben dies wegen ihrer gesellschaftlichen Stellung, nicht vom Wesen ihres Faches her (*Virchow*). Die studentischen Korporationen werden patriotisch. Langemarck ist ein sichtbarer Höhepunkt dieses nationalen Pathos, das dann zwanzig Jahre später auch in anderen Staaten sich von Diktaturen leicht mißbrauchen ließ. Die modernen Staaten und Ideologien befehlen der Wissenschaft, was sie zu finden hat. Auf dem Schlachtfeld der Hörsäle haben die Hochschulen kaum noch die Möglichkeit, von sich aus politische Ziele zu setzen.

Vor 150 Jahren hatten Hochschulprofessoren jederzeit die Möglichkeit, mit dem König oder Fürsten zu sprechen; heute müssen selbst Nobelpreisträger im Vorzimmer der Minister warten.

Vor 150 Jahren waren Hochschullehrer auch im politischen Bereich eine Autorität; heute sind politisch selbständig denkende Professoren verdächtig.

III

Im Gegensatz zu diesem Verfall des Einflusses auf den Staat steigt das gesellschaftliche Ansehen der Hochschulen seit etwa dem gleichen Zeitraum.

Den Hochschulen in Deutschland war es im ausgehenden Mittelalter gelungen, promovierte Juristen dem Adel gleichzusetzen. Auf der Schwelle des Übergangs vom Mittelalter zur Neuzeit gab es schon eine Art gesellschaftlichen Aufstiegs durch Bildung, nur daß wir leider in dieser kurzen Zeit vor den religiösen Wirren keine einheitlichen Bildungsgüter in den Bürgerstädten und den Residenzstädten haben. *Hans Sachs* und *Dürer* in Nürnberg sind unbestritten gebildet, aber in den Universitäten der Fürstentümern zählte diese Bildung nicht. Was im Altertum in Athen und zeitweilig in Rom möglich war, nämlich die geistigen, politischen und wirtschaftlichen Eliten an einem Ort zu vereinen, gelang in Europa in London, Paris und Florenz mehrmals, im deutschen Sprachbereich nur selten, und dann auch nur an den Grenzen in Wien oder Basel oder in niederländischen Städten.

In der Sicht der Hochschule waren bis zum 18. Jahrhundert Staat und Gesellschaft identisch. Der politisch Mächtigste war gleichzeitig der sozial Stärkste, der Landesherr war der größte Grundbesitzer. Wer über die Universität in ein politisches Amt strebte, mußte politisch wie gesellschaftlich die gleiche Absicht haben, nämlich an seinem Namen bald den Titel „Herr von —“ irgendeinem Gutshof oder Weiler anzuhängen. Was dem Fürsten die Hausmacht, war dem Juristen das Adelsgut. Erst im 18. Jahrhundert stellt sich das Problem einer eigenständigen Gesellschaft.

Ein Blick in die Literaturgeschichte zeigt dies sehr deutlich, wenn wir uns einmal als Gedankenexperiment die erste Frage eines jungen Mädchens ausdenken, dem gerade die Freundin beichtet, sich verliebt zu haben.

In den Dramen und Romanen bis in die ersten Jahre der Französischen Revolution wird sie fragen, wie er heißt. Namen und Herkommen sind also entscheidend. Dann dürfte bis zum Biedermeier ihre Neugier das Vermögen und die jährlichen Renten ergründen. In den Liebesgeschichten der Romantik wird eigentümlicherweise immer der Lebensunterhalt als gesichert vorausgesetzt. Auch der „Taugenichts“ wird als Steuereinnahmer versorgt. In der Mitte des 19. Jahrhunderts lautet die Frage sicher: Was ist er? Der Beruf kennzeichnet den Menschen. Man weiß, wie ein Schreiner oder Landarzt oder Apotheker lebt. Bis hierher dürften sich die Antworten aus der westeuropäischen Literatur ziemlich gleichlautend belegen lassen, während gegen Ende des 19. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sich nur noch ziemlich vage folgende Antworten herauschälen. Der psychologisierende Roman und die Autoren der Jugendbewegung würden ihr die Frage in den Mund legen: Wie ist er? Der Charakter, der Reifegrad, die Haltung werden gewertet. Und in der Gegenwart? Was kann er? Was steckt drin? Seine Mobilität, seine Einsatzfähigkeit auf möglichst vielen Gebieten entscheiden.

Der Rang der Hochschule wächst dauernd in diesen gesellschaftlichen Veränderungen. Wer einen Namen hatte, brauchte kein akademisches Prädikat. Freiherr *vom Stein* und der Enkel des Frankfurter Bürgermeisters hätten der Intelligenz nach promovieren können, aber wozu? Auch das Besitzbürgertum verspürte keinen Drang zur Hochschule. Den *Rothschilds* oder den *Krupps* war ein Adelsprädikat gesellschaftlich wichtiger als ein Doktor honoris causa.

Erst im Zeitalter des Berufsmenschen wird der Rang der Universität gesellschaftlich aufgewertet, aber die Hochschule in Deutschland verändert dabei ihr Aussehen.

Viele Berufe wollen akademisch werden. Bisher war das bei den Juristen und Theologen unbestritten. Die Mediziner und Apotheker hatten sich vom Jahrmarktsrummel und Quacksalber schon ziemlich wegentwickelt, aber bei den Zahnärzten gelang die volle Akademisierung erst in unseren Tagen. Bei den Pädagogen wurde sehr zum Leidwesen der Professoren vor hundert Jahren das höhere Lehramt akademisch, das vorher den verkrachten Theologiestudenten als Pfründe reserviert war. Und heute haben manche Studienräte gegen die Volksschullehrer genau die gleichen Gefühle, die vor hundert Jahren Professoren gegen Studienräte hatten. Chemiker, Physiker, Mathematiker und sogar Wirtschaftler, Baumenschen, Architekten wie Ingenieure, Techniker, Psychologen und sogar Journalisten streben zum akademischen Grad.

Als die gesellschaftliche Strömung nach dem Charakter des Menschen fragte, entdeckte die Hochschule den wissenschaftlichen Typ, die Forschernatur und den akademischen Ehrenkodex.

Der Offizier und der Akademiker waren keine Berufsbezeichnung mehr, sondern eine Umschreibung für eine besondere Haltung, die 1918 allerdings stark angeschlagen wurde, 1933 völlig versagte und heute in schlagenden Verbindungen eine Art Gespensterkult ist. Trotz dieser harten Worte gegen die Vorstellung einer akademischen Spezial-Ehre hat diese Haltung als gesellschaftliche Erscheinung den Rang der Universität in unserem Volk sehr gehoben. Breiteste Bevölkerungsschichten empfanden und empfinden die mit dem akademischen Bewußtsein verknüpfte Haltung zur Verantwortung als Vorbild. Der Professor steht in der echten gesellschaftlichen Achtung an der Spitze auch heute noch. Nicht nur seine berufliche Stellung, sondern auch vor allem seine moralische Haltung sind dabei gemeint.

IV

Nun wertet unsere zeitgenössische Gesellschaft den Menschen nach seiner vielseitigen Brauchbarkeit. Wozu dient also ein Studium, was kann man daraus machen, wie weit kann man kommen? (Erst jetzt gibt es Witze über den weltfremden Professor!)

In dieser gesellschaftspolitischen Sicht fällt zuerst auf, daß man ohne Schaden ein paar Semester mitnehmen kann, auch wenn man als Mädchen einmal heiraten will oder als Sohn in die väterliche Branche einsteigt.

Die Soziologen zeigen uns aber in der Regel noch andere gesellschaftspolitische Wandlungen als die von mir aus der Dichtung abgeleiteten. Die durch Jahrhunderte sich nur langsam ändernden Produktionsformen der Landwirtschaft und des Handwerks hatten gesellschaftliches Ansehen auf der beruflichen Erfahrung aufgebaut. Das weise Alter dominierte — auch in Politik und Diplomatie. Zeitweilig waren sogar Generale ältere Leute. Der Typ des gediegenen Meisters mit erprobten Arbeitsweisen war das Ideal. Jugendliche Genies gab es höchstens im Bereich der nicht lebensnotwendigen Kunst.

Unsere zeitgenössische Produktivitätsideologie fordert grundsätzlich das Neue, den Modeschlag. Der gute alte *Hans Sachs* produzierte seine Schuhe entsprechend dem ihm bekannten Bedarf. Der zeitgenössische Produzent muß den Bedarf entsprechend seiner Produktion wecken. Er muß durch Reklame klarmachen, daß das Neue gilt, daß kein Mensch auf der Höhe der Zeit ist, der nicht mit dem Neuen geht. Nicht mehr die Erfahrung des Alters, sondern der Schwung der Jugend bestimmt.

Für die akademischen Berufe kommt es dabei zu grotesken Situationen, etwa im Anzeigenteil einer gehobenen Zeitung. Gesucht wird ein jüngerer Akademiker bis zu dreißig Jahren mit jahrelanger Erfahrung ...

Jüngere Architekten gewinnen drei bis fünf öffentliche Wettbewerbe, dann fallen sie aus der Mode. Der Student muß also unter dem Druck der Gesellschaft schnell sein erworbenes Wissen auf dem Markt der Neuheiten verkaufen. Dadurch werden die einzelnen Fakultäten der Hochschule als reine Fachschulen betrachtet, auch wenn Studentenverbände und Professoren natürlich das Humboldtsche Ideal verteidigen.

V

Die Reaktion der Hochschule gegen den Druck von Staat und Gesellschaft ist äußerst vielseitig. Drei Arten dieser Reaktion sind bedenklich:

Die Hochschule könnte sich als den ruhenden Pol oder als das gleichbleibende Maß ansehen in dem dauernden Wechsel.

Die Hochschule könnte einen vergangenen Zustand von Staat und Gesellschaft als Ideal erklären.

Die Hochschule könnte sich zum Richter berufen fühlen über die Spannungen in Staat und Gesellschaft und dabei natürlich Staat und Gesellschaft im eigenen Interesse gegeneinander ausspielen.

Diese drei Reaktionen führen zu keinem Ergebnis, denn die Idealuniversität ist eine Utopie. Zwar erklingt von *Humboldt* bis *Jaspers* ein derartiger Wunsch, aber dieser Wunsch ist immer eine Forderung an Staat und Gesellschaft. Der Staat soll einen vom Staat beschützten, aber staatsfreien Raum der reinen Geistigkeit schaffen, in den dann die Gesellschaft aus lauter Edelmut nur Geistesaristokraten delegiert.

Gegen die zweite Versuchung, einen früheren Zustand als anstrebenswert zu bezeichnen, spricht der ganz massive Druck, der heute von Staat und Gesellschaft auf die Hochschule ausgeübt wird. Zwar sind nach dem Grundgesetz Forschung und Lehre frei, aber ob das Wesen der Hochschule, die Forschung und Lehre in sich vereinigt, durch diesen Artikel auch garantiert wird, ist offen.

Die moderne Forschung ist schwer organisierbar und verschlingt gewaltige Mittel, *Hieronymus* im Gehäuse, *Leibniz* als wandelnde Universität und die räumliche Selbsteinengung eines *Kant* sind vorbei. Der Staat bezahlt die modernen Riesenorganisationen oder läßt sie durch einen Abzug an der Einkommen- oder Erbschaftsteuer bezahlen.

Aber er zahlt nicht für alles gleichviel. Die Höhe seiner Mittel bestimmt die Rangfolge der Forschungsobjekte. Oft ist nicht das Forschen die Hauptarbeit, sondern das Erwerben der dafür nötigen Mittel. *Schliemann* mußte erst Millionär werden, um forschen zu können. Heute muß man ebenfalls erst ans Geld kommen, ehe man forschen kann. Aber die Mittel von Staat und Industrie sind meistens zweckgebunden. Dieser Einengung der Forschung steht eine grundsätzliche Freiheit der Lehre gegenüber. Die Forschungsergebnisse in der Bundesrepublik werden in verschwindend wenigen Fällen als Staatsgeheimnis erklärt, was aber nicht nur für unsere freiheitliche Gesinnung spricht, sondern auch enthüllt, auf welchen Gebieten der Forschung wir den Anschluß verloren oder uns weise selbst beschränkt haben.

Die Freiheit der Lehre wird durch den gesellschaftlichen Druck eingeengt. Die Gesellschaft bestimmt die Rangfolge der Lehrfächer. Auf die entthronte Theologie folgen Jura und Medizin, dann Chemie und Physik für die Männer, Geschichte und Deutsch für die Mädchen. Die Gesellschaft bestimmt die Massenfächer, denn nach philologischen Feinheiten und nach wissenschaftlicher Zucht sind Sanskrit und Anglistik gleichwertig. Wenn heute die Zahl der Jurastudenten fast die der Rechtsanwälte (18 000 zu 19 500) erreicht, oder wenn die Zahl der Referendare der der amtierenden Richter entspricht (je 12 000), so steht hinter diesen Zahlen des Nachwuchses nicht die Liebe zur Wissenschaft oder zum Recht, sondern der Druck der Gesellschaft. Auf etwa 10 000 ju-

ristische Examen (Staatsexamen und Promotion) kommt erst eine Habilitation. Die Freiheit der Lehre ist auf den gesellschaftlichen Bedarf zugeschnitten.

Die dritte Versuchung, Staat und Gesellschaft gegeneinander auszuspielen, hat echte Erfolgchancen.

Es wäre verhältnismäßig leicht, mit Hilfe des Staates gegen den gesellschaftlichen Ansturm auf die Massenfächer einfach Zulassungsbeschränkungen zu erzwingen, aber es wäre genauso leicht, mit diesem gesellschaftlichen Druck vom Staat reine Lehrprofessuren zu erreichen und die Forscher vom Lehren zu entlasten.

Viele Vorschläge, akademische Zwischengrade zu schaffen, spekulieren auf die Hilfe des Staates gegen den gesellschaftlichen Massenansturm, aber ebenfalls viele Vorschläge, neue Professuren parallel oder ganze Universitäten ins Leben zu rufen, bedienen sich dieses gesellschaftlichen Drucks auf die staatlichen Finanzen.

VI

Die Wirkungsmöglichkeiten der Hochschulen in Deutschland sind größer als diese drei aufgeführten Reaktionen. Es ist dabei kein Schaden, anzuerkennen, daß der politische Einfluß in den letzten 150 Jahren gesunken ist, wenn man sich gleichzeitig die gewaltige Steigerung des gesellschaftlichen Ansehens der Hochschule in Deutschland vor Augen hält.

In Deutschland führten die Hochschulen in die technische und industrielle Welt (*Helmholtz, Kirchoff* und *Bunsen*), die Professoren entdeckten die Volkswirtschaft, die Hochschule bestimmte den Sprachstil unseres Volkes, nicht mehr der Adel oder die Diplomatie. Die Hochschule überwand am leichtesten die Standesschranken, im Raum der Hochschule wird auch heute am wenigsten nach Vermögen und Besitz gefragt.

An der Judenfrage läßt sich demonstrieren, daß die deutsche Hochschule gegen Ende des 19. Jahrhunderts ihren staatlichen Einfluß verlor und gleichzeitig den gesellschaftlichen mehrte. Juden konnten als Juristen und Ärzte vollgültige Akademiker werden, aber anerkannt wurden sie nur in den freien Berufen, während sie im Kaiserreich nur in seltenen Fällen im Staatsdienst Richter oder Militärarzt (Ausnahmen im Krieg) wurden. — Das Adelsprädikat oder der Reserveoffizier verblassen hinter dem entsprechenden akademischen Grad, und die Industriemagnaten führen das Wörtchen Professor vor dem Namen.

Die Frauenemanzipation drang über die Hochschule ins Bewußtsein der Deutschen. In allen Berufen, in denen Frauen zu akademischen Graden kommen, konnten sie von der Gesellschaft unangefochten ihren Mann stehen.

Die Frauenemanzipation für gehobene akademische Laufbahnen gelang der Hochschule noch nicht. 25 vH der Doktoranden sind weiblich, aber nur 4 vH der Habilitanden und ein halbes Prozent der Ordinarien. Nur 13 Frauen auf den immerhin 11 503 Ordinarien in der Bundesrepublik. Das färbt auf die Gesellschaft und die wirtschaftlichen Spitzenpositionen ab.

Neben diesen Zeichen einer gleichartigen Schwäche in Hochschule und Gesellschaft überrascht die starke Position der Hochschule gegenüber der modernen Tendenz der konfessionellen Stellenbesetzung. Dieser Tendenz haben Bund, Länder und Gemeinden trotz des klaren Verbotes unseres Grundgesetzes schon vielfach nachgegeben, aber im Bereich der Hochschule wird auch heute noch betont, daß Tüchtigkeit und Leistung nicht vom Gesangbuch abhängig sind. Die Haltung der Hochschule prägt in dieser Frage das allgemeine Bewußtsein stärker als die Praxis des Staates.

VII

Es wäre aber vollkommen verfehlt, aus den aufgeführten Beispielen mehr als den großen gesellschaftlichen Einfluß der Hochschulen herauslesen zu wollen, der zwar in

unseren Tagen immer noch wächst, aber nie so groß werden wird, daß er die Hochschule aus der finanziellen Abhängigkeit vom Staat löst.

Man kann umgekehrt feststellen, daß das augenblickliche gesellschaftliche Bewußtsein für eine breiteste Förderung der *Wissenschaft* durch den *Staat* eintritt, wobei allerdings völlig offenbleibt, ob unter der Wissenschaft die herkömmlichen Institute und unter Staat der Bund oder die Länder verstanden werden.

Die überregionalen neuen kulturpolitischen Aufgaben versucht die Bundesrepublik ohne die durch die Kulturhoheit der Länder gebundenen Hochschulen mit anderen Institutionen zu lösen. Die Mittel des Bundes für diese Institutionen sind bereits höher als alle Ländermittel für Universitäten, technische Hochschulen und sonstige Hochschulen zusammen, allerdings ohne die Ausgaben für Universitätskliniken und Bibliotheken.

Die Max-Planck-Gesellschaft übernimmt bereits Universitätsfunktionen. Die Goethe-Gesellschaft wird das Bundesinstrument für auswärtige Kulturpolitik. Eine Entwicklungshilfe-Universität ist in 'der Diskussion, und zwar nicht nur als Lumumba-Universität für afrikanische Studenten, sondern viel entscheidender als Hochschule zur Erforschung und Lehre dieser Entwicklungsaufgabe mit völliger Neugruppierung der Fakultäten. Nicht mehr Trennung nach Soziologen, Mediziner oder Theologen, sondern neuorganisiert nach der Erforschung des Menschenbildes Afrikas.

Das Stichwort „Forschungsuniversität“ schließlich zeigt die Forderung des Staates, ein zentrales Forschungsinstitut zu bekommen, an dem höchstens für eine kleine Zahl zukünftiger Forscher gelehrt würde.

Die politischen Forderungen an die moderne Wissenschaft sind alle berechtigt, aber alle Vorschläge, die sich nur durch Trennung von Forschung und Lehre realisieren lassen, zerstören den Rang der Hochschule in Deutschland. Aller Glanz bedeutender Akademiker befände sich an dem zentralen Institut, die Hochschule wäre eine Provinzinstitution.

Man kann ernsthaft fragen, ob das so schlimm wäre, da unter Umständen die Hochschule in Deutschland gegenüber denen in Rußland oder USA diesen Provinzcharakter bekommt.

Man könnte sogar mit gutem Gewissen diese Frage stellen, wenn man von dieser rein deutschen Forschungsuniversität irgendeinen großen Impuls — etwa durch die Standortwahl — oder einen prägenden Einfluß im gesamtdeutschen Bereich erwartete.

Wer aber das vorgesehene Mammut-Gremium des „interministeriellen Ausschusses für Wissenschaft und Forschung“ sieht und nachzählt, daß die Vertreter von 19 Bundesministern und des Bundesrechnungshofes dort etwa 1,2 Milliarden verteilen sollen, bezweifelt, daß die deutsche Forschungsuniversität den Rangverlust der anderen Hochschule wert ist.

Eine europäische Forschungsuniversität oder eine Akademie der Wissenschaften für die ganze westliche Welt hätte dagegen keine nachteilige Wirkung für den Rang der deutschen Hochschule.

VIII

Der Verlust oder die Minderung des gesellschaftlichen Ansehens der Hochschule wäre im Augenblick in der Bundesrepublik ebenso von Nachteil wie ein Aufschieben der politisch nötigen zentralen Aufgaben.

Gemäß ihrer geschichtlichen Entwicklung darf die Hochschule in Deutschland nicht mehr zum bloßen Instrument des Staates werden, aber genauso bestimmt muß festgestellt werden, daß die Hochschule ihren gesellschaftlichen Auftrag nur erfüllt, wenn sie die politisch drängenden Fragen in ihr Denken einbezieht.

Die Lage der Hochschule ist aber keineswegs wie zwischen Szylla und Charybdis, sondern die staatlichen Anforderungen zentraler Art müßten erfüllt werden durch ein zeitlich befristetes Übernehmen besonderer Aufgaben. Der ganze Apparat der Goethe-Gesellschaft wäre nicht nötig geworden, wenn Assistenten oder Habilitanden ohne Schädigung ihrer akademischen Laufbahn für ein oder zwei Jahre ins Ausland hätten gehen können. Auch für die neuen Forschungsaufgaben könnte eine Entbindung auf Zeit manchen Hochschulprofessor freistellen. Auf manchen anderen Gebieten müssen neue Entwicklungen vorangetrieben werden. Man darf nicht bei den Fakultätsgrenzen stehenbleiben.

Die pädagogische Universität bedeutet nach den augenblicklichen Diskussionen eine Neugruppierung der Fakultäten, Architekten für Schulen neben Graphikern für Bücher, Tontechniker für Unterrichtsfunk neben Jugendpsychologen.

Der Streit um den preußischen Kulturbesitz zeigt die Schwierigkeit der Bibliotheken, die unter der gegebenen Entwicklung sich offensichtlich von Hochschule zu Hochschule anders spezialisieren. Ein europäisches oder gar ein Weltdokumentationszentrum ist durchaus eine legitime Forderung der Journalisten und der Politiker. In der Tat sind bereits die Kongreßbibliothek der USA und die Bibliothek des deutschen Bundestages besonders in der Verarbeitung der Periodika den entsprechenden Universitätsbibliotheken weit überlegen.

Die berechtigten Forderungen des Staates sind durch die Hochschulen in Deutschland erfüllbar, wenn nicht der Staat —, und zwar Bund und Länder zusammen — die berechtigten Forderungen der Gesellschaft an die Hochschulen verhindert.

Wer von Massenstudium spricht und von „Handwerkern der geistigen Berufe“, oder wer den meisten Studenten nur noch eine Ausbildung bieten will, um einem kleinen Prozentsatz das Studieren zu ermöglichen, der rüttelt an den geschichtlich gewordenen Grundlagen der Hochschule in Deutschland, denn deren Rang ist vorwiegend durch das gesellschaftliche Ansehen bestimmt. Wenn mehr junge Männer und in Zukunft auch wesentlich mehr Studentinnen den Weg zur Hochschule suchen, dann kann das Schlagwort vom gesellschaftlichen Geltungstrieb nur noch der gebrauchen, der nichts von der Entwicklung in anderen Industriestaaten weiß — es sei denn, hinter diesen Schlagworten und Theorien stünde eine veraltete gesellschaftspolitische Konzeption, die das Ansehen der Hochschule nur für eine kleine Schicht reservieren will.

Es wäre nicht nur für die Hochschule ein Nachteil, wenn ihr gesellschaftlicher Rang eingeengt und dadurch verschlechtert würde. Unser augenblicklicher Staat wird in größere politische Einheiten hineinwachsen. Diese Verschmelzung wird aber nicht analog dem Weg vom deutschen Zollverein zum Bismarckreich sein, denn dort waren Sprache und Kultur gleich, während im zukünftigen Europa sie verschieden sind. Das von den Hochschulen mitgetragene gesellschaftliche Bewußtsein könnte durch seine langsam aber stetig wachsende Wertordnung ein stabiler Faktor werden im kommenden Europa. Die in europäischer Sicht noch uneinheitlichen Gewerkschaften und das in Konfessionen gespaltene Christentum haben es wesentlich schwerer als die Hochschulen, die Zukunftsaufgaben zu übernehmen. Die Hochschule in Deutschland darf deshalb nicht zur Provinz Akademie werden.

Nehmen wir den Druck von Staat und Gesellschaft ruhig als gegebene Tatsache hin. Er ist im geschichtlichen Zusammenhang gesehen bestimmt nicht gefährlicher als früher. Wir könnten ihn wie den beiderseitigen Druck bei der Prägung einer Münze begreifen. Staat und Gesellschaft sorgen für die profilierte Ausprägung der Hochschule.

Aber der Wert einer profiliert ausgeprägten Münze wird letzten Endes nicht von dem Druck der Prägestempel bestimmt, sondern vor allem von der Substanz an Edelmetall.